

IRENE HANNON

Cranberrysommer



francke

Kapitel 1

Bis 13. Juni geschlossen.

Michael Hunter starrte auf das handgeschriebene Schild am Büro des *Gull Motel*, atmete seufzend aus und fuhr sich mit den Fingern durchs Haar.

Das war nicht die Begrüßung, die er nach einer 36-stündigen Fahrt quer durchs Land bis an die Pazifikküste von Oregon erwartet hatte.

Wo sollte er wohnen, bis das Motel in drei Wochen wieder aufmachte?

Nur mühsam unterdrückte er den Drang, wütend gegen die Tür zu treten. Er ging dicht an die Glasscheibe heran, beugte sich vor und spähte in das halbdunkle, menschenleere Büro. Missmutig rüttelte er an dem unnachgiebigen Türgriff. Dann ließ er seinen Blick über den leeren Parkplatz schweifen.

Das Schild log nicht. Das Motel hatte definitiv geschlossen.

Er drehte sich zum Hafen herum, der am Fuß des Hügels lag und in dem mehrere Boote auf den sanften Wellen schaukelten. Das Motel mochte ein Reinfall sein, aber wenigstens war Hope Harbor so malerisch, wie er gehört hatte. Pflanztöpfe mit bunten Blumen dienten als Absperrung zwischen dem Gehweg und den Klippen, die zum Wasser führten. Auf der anderen Seite der breiten Straße waren schlichte Ladenfronten mit Blick zum Meer. In einem kleinen Park, in dem die gewundene Geschäftsstraße an einem Fluss endete, stand ein weißer Pavillon. Die Straße, die dahinter lag, war von weiteren Geschäften gesäumt, von denen viele mit hellen Markisen und freundlichen Blumenkästen geschmückt waren.

Die Stadt war so, wie er erwartet hatte.

Aber da das einzige Motel geschlossen hatte, sah es nicht so aus, als würde Hope Harbor während seines Aufenthalts an der Nordwestküste sein vorübergehendes Zuhause werden.

Ein Anflug von Ärger vermischte sich mit seiner Erschöpfung.

Warum hatte man ihn ein Zimmer buchen lassen, wenn das Motel mehrere Wochen geschlossen hatte? Und warum hatte in den dreißig Tagen, seit er seine Anzahlung geleistet hatte, niemand den Fehler korrigiert?

Gehörten solch schlampige Geschäftspraktiken zu dem allseits gelobten gemütlichen Lebensstil im Nordwesten? Darauf konnte er gern verzichten. Diese Schlamperei bedeutete, dass er sich jetzt einen anderen Platz suchen musste, wo sich sein müder Körper ausruhen konnte.

Er wollte das Handy von seinem Gürtel nehmen und runzelte die Stirn, als seine Finger ins Leere griffen. Ach, richtig! Er hatte es abgenommen, als er vor zwei Tagen in Chicago losgefahren war. Eine bewusste Strategie, um eine klare Trennung von seiner Arbeit zu vollziehen. Das war schließlich der Zweck seines unbezahlten Urlaubs.

Aber er hatte das Handy trotzdem dabei.

Er ging zu seinem Auto, öffnete den Kofferraum, kramte in der kleineren seiner zwei Taschen und zog das Handy heraus.

Als er es einschaltete, sah er, dass er drei neue Nachrichten bekommen hatte. Alle vom *Gull Motel*.

Er hörte die erste ab. Sie war von einer Frau namens Madeline, der Hotelmanagerin.

„Mr Hunter, wir hatten leider einen Kabelbrand und müssen für ungefähr drei Wochen schließen, bis die Reparaturen abgeschlossen sind. Bitte rufen Sie mich schnellstmöglich an, damit wir Ihnen helfen können, eine andere Unterkunft zu finden.“ Sie nannte ihre Nummer.

Die zweite und dritte Nachricht waren ähnlich.

Die Schließung war also unerwartet und man *hatte* versucht, ihn anzurufen.

Langsam atmete er die frische Meeresluft ein und zwang die angespannten Muskeln in seinen Schultern, sich zu entspannen. Er hatte zwei Tage hintereinander fünfzehn Stunden im Auto gesessen und war heute bei Tagesanbruch losgefahren, um endlich ans Ziel zu kommen. Das hatte offenbar an seiner Toleranzgrenze gekratzt. Normalerweise war es eher seine Art, den Blick auf das Gute an einer Situation zu richten. Außerdem war er es gewohnt, spontan

zu reagieren und kreative Lösungen für Probleme zu finden. Rückschläge lähmten ihn eigentlich nie. Es war auch seine Fähigkeit gewesen, an Schwierigkeiten zu wachsen, die Julie so an ihm geliebt hatte.

Julie.

Der Hafen verschwamm vor seinen Augen und er biss die Zähne zusammen.

Lass es los, Hunter. Durch Selbstmitleid änderst du nichts. Schau nach vorne. Hol dir dein Leben zurück.

Es war derselbe Rat, den er sich seit Monaten immer wieder vornahm, und er hatte die Absicht, ihn zu befolgen.

Nur wusste er nicht so genau, wie er das anstellen sollte.

Er verdrängte die Melancholie, die ihn überrollen wollte, und gab die Nummer ein, die ihm die Frau genannt hatte. Sein Zeigefinger war nicht so ruhig wie gewohnt. Einen Moment lang betrachtete er das Zittern, doch dann steckte er die Hand in die Tasche. Er war müde, das war alles. Er brauchte etwas zu essen und Schlaf. In dieser Reihenfolge. Je früher, umso besser. Morgen würde die Welt schon wieder besser aussehen.

Hoffentlich.

Wenn ihm diese Reise nicht half, sein Leben wieder auf die Reihe zu bekommen, wusste er nicht, was er sonst noch tun sollte.

Während er darauf wartete, dass am anderen Ende jemand abnahm, richtete er seinen Blick wieder auf den Hafen, zum langen Anlegesteg auf der linken Seite und den zwei Felseninseln auf der rechten, die die stürmischen Wellen zähmten und die Boote im Hafen schützten. Sein Blick wanderte über die ruhige Meeresoberfläche und weiter bis zum Horizont, wo das kobaltblaue Wasser auf den tiefblauen Himmel stieß. Von hier oben aus wirkte diese Szene wie aus einem Bilderbuch. Einfach perfekt.

Aber sie war nicht perfekt. Nichts war perfekt. Wenigstens nicht aus der Nähe. Perfektion war die Illusion des Abstands. Aus der Ferne wirkten Kanten weniger scharf, blieben Makel verborgen, waren unangenehme Details verhüllt.

Aber der Abstand veränderte auch die Perspektive.

Wenn er Glück hatte, dann würde diese Reise bei ihm diese Wirkung entfalten. Und hoffentlich noch mehr.

„Mr Hunter? Hier ist Madeline King. Ich habe versucht, Sie zu erreichen.“

Er wandte sich von dem friedlichen Panorama ab und hielt das Telefon näher an sein Ohr. „Ich bin quer durchs Land gefahren und hatte mein Handy ausgeschaltet. Ich stehe jetzt vor dem Motel. Was können Sie mir als Alternative vorschlagen?“

„Leider gibt es in Hope Harbor nicht viele Alternativen. Aber in Coos Bay und Bandon gibt es mehrere sehr schöne Hotels.“

Während sie anfang, die Namen einzelner Hotels aufzuzählen, verkniff er sich ein Seufzen. Er hatte nicht den weiten Weg zurückgelegt, um in diesen Städten zu wohnen. Er war gekommen, weil er in Hope Harbor sein wollte.

„Gibt es nichts, das näher liegt?“

Bei dieser abrupten Unterbrechung verstummte die Frau. „Ähm, nichts, das ich empfehlen würde. Ich könnte wahrscheinlich eine Frühstückspension finden, aber diese Pensionen sind teurer. Die meisten Touristen buchen eine Pension nur für eine oder zwei Nächte, und wenn ich Sie richtig verstanden habe, wollen Sie mehrere Wochen bleiben. Außerdem sind Frühstückspensionen eher auf Paare spezialisiert.“

Ein gutes Argument. Eine gemütliche Pension würde ihn nur daran erinnern, wie allein er war.

„Okay, könnten Sie mir dann etwas für ein paar Nächte organisieren, während ich mir überlege, was ich tun will? Bandon wäre mir lieber, da es näher ist.“

„Ich kümmere mich sofort darum.“

„Machen Sie sich bitte keinen Stress.“ Er betrachtete das kleine Geschäftsviertel. „Ich schaue mich ein wenig in der Stadt um und gehe einen Happen essen.“

„Das klingt gut. Und bitte entschuldigen Sie nochmals die Unannehmlichkeiten.“

Als sie sich verabschiedet hatten, nahm er seine Jacke vom Rücksitz und verriegelte das Auto. Die Mittagssonne war warm, aber es wehte ein kühler Wind. Wenigstens fühlte er sich für ihn kühl an. Aber vielleicht war in Oregon in der dritten Maiwoche eine gewisse Frische in der Luft völlig normal.

Mit knurrendem Magen schlenderte er den Hügel hinab. Wenn

er nicht so einen Bärenhunger hätte, würde er die entgegengesetzte Richtung einschlagen und den großen, leeren Strand am Fuß der Klippen erkunden, den er während der Fahrt zum Motel am Stadtrand entdeckt hatte. Ein Spaziergang im Sand entlang der Brandungspfeiler, die vor dem Ufer aufgestellt waren, wäre wesentlich angenehmer als durch die – er warf einen Blick auf das Straßenschild – Dockside Drive. Schnell war er die kurze Uferstraße abgelaufen. Als er schon fast das Ende der Straße erreicht hatte, war ihm klar, dass sich das Essensangebot auf eine Bäckerei und einen Anglerzubehörladen beschränkte, der auf einem Schild Sandwiches zum Mitnehmen für Angler anbot.

Die richtigen Restaurants waren wahrscheinlich in der Hauptgeschäftsstraße, einer Parallelstraße, die etwas vom Ufer entfernt war.

Als er schon umkehren wollte, wehte ihm plötzlich ein köstlicher, appetitanregender Duft entgegen. Mit zusammengekniffenen Augen schaute er zum Ende des Häuserblocks, wo am Rand des winzigen Uferparks ein weißer Kleinbus mit einem großen Bedienungsfenster stand. *Charleys Fischtacos* war auf dem Schriftzug über dem Fenster zu lesen. Zwei Personen gaben gerade ihre Bestellung ab. Der Mann in dem Kleinbus hatte ein vom Wetter gegerbtes Gesicht und langes graues Haar, das er zu einem Pferdeschwanz zurückgekämmt hatte.

Bei dem verlockenden Duft begann unwillkürlich sein Magen laut zu knurren.

Egal, was es hier gab, er würde es essen.

Er änderte abrupt seine Richtung und überquerte die Straße.

„Hey! Passen Sie doch auf!“

Beim Klang der erschrockenen Frauenstimme fuhr er herum und sprang gerade noch rechtzeitig auf den Gehweg zurück, um einen Zusammenstoß mit dem Fahrrad zu verhindern, das direkt auf ihn zukam.

Die Radfahlerin hatte leider nicht so viel Glück.

Sie hatte den Lenker herumgerissen, um ihm auszuweichen. Das Fahrrad rollte schlingernd ein paar Meter weiter. Dann landete die Frau in einem Wirrwarr aus Armen, Beinen, Lebensmitteln und Fahrradspenchen auf dem Asphalt.

Er brauchte nur wenige Sekunden, um sich von seinem Schreck

so weit zu erholen, dass er ihr zu Hilfe eilen konnte, aber sie hatte sich schon wieder selbst auf die Beine hochgerappelt.

„Sind Sie verletzt?“

Ihre lebhaften grünen Augen schauten ihn finster an, sie rieb sich mit einer Hand die Hüfte und schob mit der anderen Hand ihr goldbraunes Haar zurück, das sich aus ihrem Pferdeschwanz gelöst hatte.

„Ich werde es überleben. Aber Sie sollten besser aufpassen, bevor Sie das nächste Mal die Straße überqueren.“

„Entschuldigung. Es tut mir leid.“ Das war lahm, aber was konnte er sonst sagen? „Ich helfe Ihnen mit dem Fahrrad.“ Als er sich bücken wollte, um es aufzuheben, kam sie ihm zuvor.

„Nicht nötig.“ Sie stellte es auf und kontrollierte es schnell.

„Wenn etwas kaputtgegangen ist, komme ich selbstverständlich für den Schaden auf.“

Sie stellte das Rad auf den Ständer. „Es ist in einer besseren Verfassung als meine Einkäufe.“ Mit gereizter Miene betrachtete sie die kaputten Eier auf dem Asphalt. Dann begann sie, die Dosen einzusammeln, die davongerollt waren.

Während sie damit beschäftigt war, hob er eine Packung Hackfleisch und einen halb zerdrückten Laib Brot auf. Außerdem lag eine zerdrückte weiße Bäckereitüte auf dem Boden. Durch das aufgerissene Papier entdeckte er eine Zimtschnecke, die ziemlich zerdrückt aussah.

Einen Moment später wurde ihm die Tüte aus der Hand gerissen. „Den Rest schaffe ich allein.“ Sie hielt ihm die Hand hin, um ihm das Brot und das Fleisch abzunehmen.

Als er das Blut sah, das aus einer hässlichen Schürfwunde auf ihrer Handfläche tropfte, zog sich sein Magen zusammen. „Sie haben sich verletzt.“

Sie inspizierte die Schürfwunde kurz, während sie ihm das Fleisch und das Brot aus der Hand nahm. „So schlimm ist es nicht. Ich kümmere mich darum, wenn ich zu Hause bin.“ Damit drehte sie ihm den Rücken zu und packte ihre Taschen wieder ein.

„Lassen Sie mich wenigstens die Lebensmittel ersetzen, die nicht mehr zu gebrauchen sind.“

„Zerbrechen Sie sich deshalb nicht den Kopf.“ Sie stopfte die

Taschen in die Körbe auf beiden Seiten ihres Gepäckträgers und schwang ihr Bein schwungvoll über den Sattel. „Passen Sie einfach das nächste Mal besser auf, okay?“

Damit trat sie in die Pedale, wendete und radelte auf der Straße zurück.

Michael schaute ihr nach, bis sie um die Ecke verschwand. Dann steckte er die Hände in die Hosentaschen.

Lief denn heute alles schief?

Da ihm im Moment der Appetit vergangen war, steuerte er auf eine der Bänke zu, die am Ufer standen. Nett von der Stadt, den Bewohnern und Besuchern einen Platz einzurichten, an dem sie sich entspannen und ihre Sorgen davonfliegen lassen konnten.

Aber seine Sorgen flogen nicht davon.

Ganz im Gegenteil, die bekannte Leere und dunkle Verzweiflung, die seit anderthalb Jahren sein ständiger Begleiter waren, legten sich wieder wie ein grauer Schleier über ihn, der sich durch nichts abschütteln ließ. Weder durch das strahlende Sonnenlicht, noch durch die dreitausend Kilometer, die er zwischen sich und seine Erinnerungen gebracht hatte. Und auch der optimistische Name dieser Stadt, der ihn angelockt hatte, weil er eine bessere Zukunft versprach, zeigte keine Wirkung.

Hope Harbor, Hafen der Hoffnung?

Er stützte die Ellbogen auf die Knie, vergrub den Kopf in den Händen und sperrte die idyllische Aussicht aus.

Wer immer diesem Ort seinen Namen gegeben hatte, hatte einen Fehler gemacht.



Anna Williams gab Charley Lopez das Geld für das Essen, das er ihr durch das Wagenfenster reichte. Sie schnupperte an der Tüte. „Das riecht köstlich. Welche geheime Zutat hast du heute in deiner Soße?“

Bei Charleys Lächeln traten zwei Reihen strahlend weißer Zähne in seinem milchkaffeebraunen Gesicht zum Vorschein. „Nichts Besonderes. Ein Fischtaco ist ein Fischtaco.“

„Nicht, wenn du ihn machst. Welchen Fisch hast du verwendet?“

„Hast du vor, mir Konkurrenz zu machen?“

Sie schnaubte. „Ich bin 69. Die Tage, in denen ich als Köchin gearbeitet habe, sind vorbei.“

Er stützte die Ellbogen auf die Theke, schaute nach links und rechts und senkte die Stimme. „Heilbutt mit einem Hauch Koriander. Der Rest ...“, er zwinkerte ihr zu und schnippte mit den Fingern, „... bleibt mein Geheimnis.“ Er beugte sich zur Seite, schnappte sich eine andere Tüte mit einer Portion Tacos und hielt sie ihr hin. „Wärst du so nett und gibst das dem Mann auf der Bank da drüben? Er sieht so aus, als könnte er eine Aufmunterung gebrauchen.“

Anna drehte sich um. Der Mann, auf den Charley deutete, saß mit dem Rücken zu ihr, aber man musste nicht sonderlich viel Einfühlungsvermögen besitzen, um zu erkennen, dass er niedergeschlagen war. „Hast du eine Ahnung, wer das ist oder was mit ihm los ist?“

„Nicht die geringste.“

Der Taco-Spezialist der Stadt würde auch nicht versuchen, das herauszufinden. Diesem Mann entging kaum etwas von dem, was in Hope Harbor geschah, aber er stellte keine Fragen. Er redete nie über andere. Er verurteilte niemanden.

Vielleicht verstanden sie sich deshalb so gut.

„Ja, das kann ich machen.“ Sie nahm die zweite Tüte entgegen. „Soll ich ihm etwas ausrichten?“

„Ja.“ Charley nahm einen Zettel, kritzelte ein paar Worte darauf und faltete ihn in der Mitte zusammen. Er stützte sich mit dem Ellbogen auf die Theke, beugte sich vor und steckte den Zettel in eine Falte der Tacotüte. „Ich würde ihm die Tacos ja selbst bringen, aber ich habe Kundschaft.“ Er deutete hinter sie, wo mehrere Männer die Straße überquerten und auf sie zusteuerten. „Die Baustellen auf der 101 sind zwar für die Autofahrer lästig, aber meinem Geschäft tun sie gut.“

„Bist du morgen hier?“ Anna trat vom Fenster zurück, als sich die Fremden näherten.

„Das hängt vom Wetter ab und vom Fischfang und von meiner Stimmung.“ Er bedachte sie mit einem weiteren Grinsen, dann wandte er sich den Neuankömmlingen zu.

Mit ihrer eigenen Tüte und einer zweiten für den Mann auf der Bank ging sie auf ihn zu. Charley war der Einzige, der sie überreden konnte, auf einen völlig Fremden zuzugehen. Selbst mit Menschen, die sie schon ihr Leben lang kannte, sprach sie kaum ein Wort. Wozu auch? Außer der eigenen Familie interessierte sich ja doch keiner für einen. Und wenn die Familie auch nicht mehr da war, war es am besten, sich damit abzufinden, dass man allein war.

Ihre Schritte stockten und sie drehte sich wieder zum Essenswagen um. Vor dem Fenster hatte sich eine Schlange gebildet und Charley hatte alle Hände voll zu tun. Wenn er nicht so viel zu tun hätte, würde sie zurückmarschieren und ihm sagen, dass er dem Mann das Essen selbst bringen solle.

Andererseits hatte er sie noch nie um einen Gefallen gebeten. Und seine freundliche Geste konnte sie ihm wirklich nicht verdanken.

Resigniert ging sie weiter und betrachtete den Fremden von Kopf bis Fuß. Er saß immer noch da und hatte den Kopf in die Hände gelegt. In seinem dunkelbraunen Haar entdeckte sie einige silberne Strähnen. Er war keiner der Landstreicher, die gelegentlich durch die Stadt zogen. Seine Jeans war zwar sehr abgenutzt, aber seine Lederschuhe waren auf Hochglanz poliert. Sie schüttelte den Kopf. Wie sich die Leute heutzutage anzogen! Dieser Mann könnte ein Yuppie sein – oder wie auch immer diese jungen, hoch qualifizierten Großstädter bezeichnet wurden, die gern den Konventionen trotzen und alles auf ihre Art machten. Vielleicht war er ein leitender Angestellter eines Start-up-Unternehmens im Silicon Valley, der einen Ausflug an die Küste unternommen hatte, um zu trauern, weil ein Millionengeschäft geplatzt war.

So jemanden brauchte sie nicht zu bemitleiden.

Sie warf die Schultern zurück und räusperte sich, um ihn auf sich aufmerksam zu machen. „Entschuldigen Sie bitte.“

Der Mann reagierte nicht.

„Sir? Entschuldigung.“

Bei ihrem jetzt nachdrücklicheren Tonfall ließ er die Hände sinken und drehte sich zu ihr herum.

Ihr stockte der Atem.

War das ...?

Sie ließ seine Tüte mit den Tacos auf die Bank fallen und klammerte sich Halt suchend an die Rückenlehne.

„Ma'am?“ Der Mann stand schnell auf und schaute sie mit besorgter Miene an. „Geht es Ihnen gut? Möchten Sie sich setzen?“ Sie betrachtete seine Augen. Blau, nicht braun.

Das war nicht John.

Natürlich war er es nicht.

John hatte seit fast zwanzig Jahren keinen Fuß mehr in diese Stadt gesetzt. Und wahrscheinlich würde er das auch nie wieder tun.

Aber falls sich ihre Wege zufällig kreuzen sollten, würde sie ihn dank der vernetzten Welt sofort erkennen. Abgesehen von seiner Augenfarbe könnte dieser Fremde sein Zwillingbruder sein. Die gleiche Haarfarbe, die gleiche Figur, ungefähr gleich alt, Mitte bis Ende dreißig, und wie John circa 1,85 Metern groß.

Was für ein sonderbarer Zufall.

„Ma'am?“

Sie atmete stockend ein. „Mir geht es gut. Sie ... Sie erinnern mich nur an jemanden, den ich sehr lange nicht mehr gesehen habe.“

„Setzen Sie sich doch.“ Er hob die Tacotüte auf, die sie hatte fallen lassen, und machte ihr auf der Bank Platz.

Sie wich zurück und schüttelte den Kopf. Sobald ihr Herz aufhörte, so zu hämmern, würde es ihr gut gehen. Es bestand kein Grund, sich noch länger hier aufzuhalten.

Noch einmal schaute sie diesen Mann an. Die Ähnlichkeit war wirklich verblüffend. Es wäre nicht schwer, sich vorzumachen, er wäre John.

Eine starke Sehnsucht befiel sie und schnürte ihr wieder die Luft ab. Aber diese Sehnsucht erstickte sie sofort im Keim. Durch Luftschlösser würde sich nichts ändern. Für einen solchen Unsinn war es zu spät. Was geschehen war, war geschehen.

Doch was schadete es schon, wenn sie ihrer Fantasie noch ein wenig Raum gab?

Sie nahm seine Einladung an und setzte sich auf die Bank, wenn auch nur auf die vorderste Kante.

Der Mann nahm ebenfalls wieder Platz und hielt ihr die Tacotüte hin.

Sie winkte ab. „Das ist für Sie. Mit freundlichen Grüßen vom Koch.“ Sie deutete mit dem Daumen hinter sich zu Charleys Wagen.

Überrascht schaute er sie an. Dann drehte er sich zu Charley herum, der grüßend an das Schild seiner Baseballkappe tippte.

„Warum denn das?“ Ihr Banknachbar untersuchte den Inhalt.

„Er hat eine Nachricht hineingesteckt. Hier.“ Anna deutete auf die Ecke des zusammengefalteten Zettels.

Der Mann zog den Zettel heraus, las die Nachricht und bedachte Charley mit einem fragenden Blick. Dann steckte er den Zettel in seine Hemdtasche, ohne ihr zu verraten, wie die Nachricht lautete.

Trotz ihrer Neugier zügelte Anna den Drang, ihn danach zu fragen. Die Nase in anderer Leute Angelegenheiten zu stecken, führte nur zu Schwierigkeiten.

Als sich das Schweigen in die Länge zog, öffnete sie ihre Tüte, zog ihren eigenen in Papier gewickelten Taco heraus und deutete auf seinen. „Lassen Sie es sich schmecken. Das sind die besten Fischtacos an der Westküste.“ Wenn Sie schon hier saß, könnte sie ihre Tacos auch gleich essen, solange sie noch heiß waren, statt sie wie üblich mit nach Hause zu nehmen.

Außerdem gab ihr das Essen einen Vorwand, die Begegnung mit diesem Mann noch ein wenig länger zu genießen.

Der Mann schlug langsam das Papier zurück. „Sie riechen umwerfend.“

„Charley ist ein umwerfender Koch.“

Der Mann biss in einen Taco. Während er kaute, verschwand die Anspannung aus seinem Gesicht. „Wirklich köstlich.“ Er verschlang zwei Tacos, während sie noch mit ihrem ersten beschäftigt war.

„Sie müssen Hunger haben.“ Sie wischte einen Klecks Soße weg, der auf das Papier getropft war, das auf ihrem Schoß lag. Warum mussten gute Sachen nur immer so kleckern?

„Mein Hunger ist größer, als mir bewusst war. Ich war zweieinhalb Tage unterwegs und habe nicht viele Essenspausen eingelegt.“

„Woher kommen Sie?“

„Aus Chicago.“

„Das ist sehr weit. Sind Sie auf der Durchreise?“

Ein Schatten zog über sein Gesicht. „Wahrscheinlich schon. Ich hatte eigentlich die Absicht, ein paar Wochen hierzubleiben, aber das Motel hat geschlossen. Man versucht, eine Unterkunft in Bandon oder Coos Bay für mich zu finden, aber eigentlich wollte ich in Hope Harbor bleiben. Wenn ich woanders bin, ist es nicht das Gleiche.“

Ich, ich, ich. Kein Wort von einer Frau, obwohl er einen Ring trug.

Interessant.

„Waren Sie schon einmal hier?“

Er schloss die Augen und aß weiter. „Nein.“

In der plötzlichen Stille hallte seine Botschaft „Nicht weiterfragen!“ laut und deutlich wider.

Auch gut. Jeder Mensch hatte ein Recht auf seine Privatsphäre, besonders wenn es um schmerzliche Themen ging. Niemand hatte es verdient, von neugierigen Fremden mit Fragen gelöchert zu werden. Oder von Freunden, die es gut meinten. Und diesem Mann war deutlich anzusehen, dass er einen Schmerz mit sich herumtrug. Einen Schmerz, der irgendwie mit Hope Harbor zu tun hatte.

Er aß seinen letzten Taco auf, zerknüllte das Papier und warf es in den kleinen Abfalleimer neben der Bank. „Danke, dass Sie mir das Essen gebracht haben. Ich gehe hinüber und bedanke mich beim Koch. Falls ich möglicherweise doch hier in der Stadt bleiben kann, hat er einen neuen ...“ Er brach ab, zog sein Handy von seinem Gürtel und warf einen Blick darauf. „Die Managerin des Motels. Wahrscheinlich hat sie ein Zimmer für mich gefunden. Entschuldigen Sie mich bitte.“

Während er sich auf die andere Seite drehte, aß Anna ihren zweiten Taco und verfolgte das Telefonat.

„Sind Sie sicher, dass es in Bandon nichts gibt? ... Wann ist es zu Ende? ... Aber das würde bedeuten, dass ich am Montag schon wieder packen muss. Ja, wahrscheinlich.“ Er seufzte und kramte in seinen Taschen nach Stift und Papier. „Geben Sie mir bitte die Adresse.“

Während er die Adresse notierte, packte Anna ihren dritten Taco ein. Sie wollte ihn zum Abendessen mit nach Hause nehmen. Madeline hatte ihm wahrscheinlich vom Oldtimer-Treffen in Ban-

don am kommenden Wochenende erzählt. Dieses jährliche Treffen war inzwischen so gut besucht, dass jedes Hotelzimmer ausgebucht war. Ihr Banknachbar würde in Coos Bay landen. Viel weiter weg von Hope Harbor, als er geplant hatte.

Es sei denn ...

Die Idee, die ihr durch den Kopf schoss, war so überraschend – und so untypisch –, dass ihr der Atem stockte. Woher kam ihr plötzlich dieser absurde Gedanke? War sie verrückt? Dieser Mann war ein Fremder. Er könnte ein Krimineller sein. Oder ein Gammeler. Oder einer dieser Betrüger, die sich an ahnungslose Senioren heranmachten und sie dann über den Tisch zogen.

Nein. Diesen letzten Punkt musste sie streichen. *Sie* war auf *ihn* zugegangen, nicht umgekehrt.

Trotzdem: Wie konnte sie auch nur auf den Gedanken kommen, so etwas anzubieten?

Weil er wie John aussieht.

Ihre Finger verkrampften sich um die Tüte auf ihrem Schoß, auch wenn das Papier protestierend knisterte. Was für ein alberner Grund, jetzt plötzlich zum barmherzigen Samariter zu werden! Sollte er doch in Coos Bay wohnen und nach Hope Harbor pendeln. So weit war die Fahrt auch wieder nicht.

„Anscheinend habe ich ein Zimmer.“ Der Mann steckte sein Handy wieder an seinen Gürtel und stand auf. Sein müdes Lächeln verriet eine tiefe Erschöpfung. „Ich mache mich jetzt besser auf den Weg. Nochmals vielen Dank.“ Er reichte ihr die Hand.

Verabschiede dich und wünsch ihm alles Gute, Anna.

Während sie sich erhob, hatte sie immer noch den Taco und die leere Tüte in der Hand. „Ich wohne hier in der Stadt. Ich könnte Ihnen vielleicht ein Ferienapartment anbieten.“ Ihre Worte klangen steif. Abgehackt.

Er sah sie mit großen Augen an und ließ die Hand sinken. „Wie bitte?“

Dieser Mann konnte nicht schockierter sein, als sie es selbst war. Das hatte sie *nicht* sagen wollen.

Aber aus irgendeinem Grund hatte sie das Gefühl, dass es richtig war, ihm das Apartment anzubieten. Sie konnte es sich selbst nicht erklären.

Wovor sollte sie sich schon fürchten? Es war ja nicht so, dass sie ihn in ihrer eigenen Wohnung aufnehmen würde.

Sie ließ sich von ihren Instinkten leiten und steckte den Taco wieder in die Tüte. „Ich habe einen kleinen Anbau an meinem Haus mit eigenem Eingang. Ein Einzimmerapartment mit Dusche und Kochnische. Früher habe ich es an Touristen vermietet, aber es war ein so großes Kommen und Gehen, dass es zu viel Arbeit machte. Wenn Sie länger bleiben wollen, könnte ich mir vorstellen, es Ihnen zu vermieten. Es wäre viel preiswerter als ein Motelzimmer.“ Sie nannte ihm den Mietpreis, den sie früher immer verlangt hatte.

Er schaute sie immer noch an, als hätte sie ihn eingeladen, mit ihr zum Mond zu fliegen. „Aber Sie wissen doch nicht einmal, wie ich heiße.“

In ihrer gewohnten pragmatischen Art sagte sie: „Das lässt sich leicht ändern. Darf ich mich vorstellen? Ich heiße Anna Williams. Ich wohne in Hope Harbor, seit ich vor über vierzig Jahren meinen Mann geheiratet habe. Ich habe den größten Teil meines Lebens in der Schulküche gearbeitet. Jetzt koche ich noch für Pater Murphy und Pastor Baker. Wenn Sie Referenzen wollen, können Sie gern mit den beiden Pfarrern sprechen. Ihre Kirchen befinden sich auf den entgegengesetzten Seiten der Stadt, aber wahrscheinlich sind sie wie jeden Donnerstagnachmittag auf dem Golfplatz. Sie können aber auch zur Polizeiwache fahren und mit der Polizeichefin sprechen. Ich war ihre Babysitterin. Und Sie sind?“

„Michael Hunter.“

„Werden Sie steckbrieflich gesucht?“

Er blinzelte. „Nein. Ich, ähm, habe mich von meiner Arbeit in Chicago freistellen lassen. Aus persönlichen Gründen.“

„Nichts, das mit Alkohol oder Drogen zu tun hat, hoffe ich.“ Sie bedachte ihn mit dem gleichen strengen Blick, mit dem sie früher die Schüler eingeschüchtert hatte, die versucht hatten, in der Mensa Kekse zu stibitzen.

„Nein.“ Ein Anflug von Belustigung flackerte in seinen Augen auf und erweckte sie für einen kurzen Moment zum Leben. „Wenn Sie wollen, können Sie mich von Ihrer Polizeichefin überprüfen lassen.“

„Vielleicht mache ich das.“ Sie legte ihre Handtasche und die

Tüte mit dem Taco auf die Bank, zog ein Notizbuch heraus und schrieb ihre Adresse auf. „Wenn Sie sich das Apartment ansehen möchten, können Sie in zwei Stunden kommen. So lange brauche ich, um alles in Ordnung zu bringen.“ Sie riss den Zettel aus dem Block und reichte ihn ihm. „Haben Sie Interesse? Wenn nicht, will ich mir den Nachmittag nicht unnötig mit Putzen verderben.“

Er schaute sie an und nickte langsam. „Ja. Ich glaube schon.“ Er kramte in seiner Tasche und zog eine Visitenkarte heraus. „Hier sind noch ein paar Informationen über mich, die Ihre Polizistin nachprüfen kann.“

Sie rückte ihre Brille zurecht, als er ihr die Karte reichte. *Michael P. Hunter, Geschäftsführer des St. Joseph-Zentrums*, das laut der Karte Menschen zu „Menschenwürde, Selbständigkeit und finanzieller Unabhängigkeit“ verhelfen wollte. Anscheinend irgendeine christliche Organisation, die Menschen half, auf eigenen Füßen zu stehen und ein produktives Leben zu führen.

Beeindruckend, vorausgesetzt, er log sie nicht an.

Ihre Intuition sagte ihr, dass er die Wahrheit sagte.

Sie steckte die Karte ein und reichte ihm die Hand. „Es ist mir eine Freude, Sie kennenzulernen, Mr Hunter.“

Sein Griff war warm und fest. „Die Freude ist ganz meinerseits.“ Nach einem festen Händedruck deutete er mit dem Kopf zum Taco-Stand. „Dann gehe ich jetzt mal und bedanke mich für die Tacos. Auf Wiedersehen. Bis heute Nachmittag.“

Damit schlenderte er zum Wagen hinüber und wartete an der Seite, während Charley seine Kunden bediente.

Anna ging in die andere Richtung, blieb aber an der Ecke noch einmal stehen. Charley stützte sich auf die Theke und unterhielt sich mit Michael. Ein entspanntes Lachen drang an ihre Ohren. Interessant. Dem Tacokoch war es gelungen, ihrem ersten Banknachbarn ein Lachen zu entlocken. Das freute sie für ihn. Der Mann aus Chicago sah aus, als könnte er ein Lachen gut vertragen.

Aber wer war er?

Die beiden Männer verschwanden aus ihrem Blickfeld, als sie um die Ecke bog. Plötzlich wurde sie unsicher. Die Visitenkarte, die Michael ihr gegeben hatte, konnte genauso gut gefälscht sein. Vielleicht gab es das St.-Joseph-Zentrum überhaupt nicht, auch wenn

sie das im Internet leicht nachprüfen könnte. Warum hatte sie einen Fremden auf der Straße angesprochen und zu sich eingeladen?

Wenn er bei genauerem Nachdenken genauso viele Zweifel hatte wie sie, würde er in zwei Stunden vielleicht gar nicht auftauchen. Wahrscheinlich wäre das sowieso besser.

Aber dann bist du enttäuscht.

Sie verdrängte die lästige leise Stimme und beschleunigte ihre Schritte. Na gut, vielleicht hoffte sie tatsächlich, dass er sein Wort hielt und kam, aber seine Ähnlichkeit mit John hatte nichts damit zu tun, wie sie sich fühlte. Die unerklärliche Ähnlichkeit hatte sie vielleicht anfangs zu ihm hingezogen, aber wirklich angerührt hatte sie die Leere in seinen Augen. Dieser junge Mann war hierhergekommen, weil er auf der Suche nach Linderung für einen Schmerz war. Vielleicht suchte er eine Antwort oder Lösungen oder musste eine Entscheidung fällen. Warum sollte sie ihm nicht helfen, wenn sie konnte?

Wenn es das Schicksal gut meinte, wäre er vielleicht bei seiner Suche erfolgreicher als sie.

Denn sie selbst hatte in den letzten zwanzig langen Jahren nichts von alle dem gefunden.

Kapitel 2

Tracy Campbell bog in die Einfahrt zu *Harbor Point Cranberries* und verzog auf dem schmalen Fahrradsitz schmerzhaft das Gesicht. Wer hätte gedacht, dass auf den drei Kilometern zur Cranberryfarm so viele Fahrillen und Schlaglöcher auf der Straße waren und dass sie jedes Schlagloch mitnehmen würde? Und warum waren sie ihr erst heute aufgefallen, obwohl sie diesen Weg schon tausendmal gefahren war?

Andererseits hatte sie den Weg auch noch nie mit einem Bluter- guss an der Hüfte und einer wunden Handfläche zurückgelegt. Und das alles nur wegen eines unvorsichtigen Fußgängers, der, ohne zu schauen, einfach auf die Straße getreten war.

Wenigstens war sie schon kurz vor dem Ziel.

Sie richtete den Blick auf die Schlaglöcher auf der Schotterstraße und betrachtete die von Deichen eingeschlossenen Cranberryfelder auf beiden Seiten. Die Pflanzen standen gut im Saft und bildeten mit ihren hellrosa Blüten ein herrliches Farbenmeer. Atemberaubend. Ihre liebste Jahreszeit auf der Farm. Die Zeit bis zum Herbst, wenn die dunkelroten Cranberrys in den gefluteten Feldern an die Oberfläche schwammen und wie schwimmende rote Inseln vom strahlend blauen Himmel abstachen, war unglaublich schön.

Im Grunde hatte jede Jahreszeit hier ihre eigene Schönheit.

Wenigstens für dich.

Als sich dieser Einwand, bei dem sich ihr Magen zusammenzog, in ihrem Kopf regte, verkrampfte sie die Hände um den Lenker. Jetzt war nicht der richtige Zeitpunkt, um sich bei der Vergangenheit aufzuhalten. Sie musste mit Onkel Bud einiges besprechen, das weitreichende Folgen für die Zukunft hatte.

Sie entdeckte ihn auf dem Feld neben dem Haus, in dem sie den größten Teil ihres Lebens gewohnt hatte. Es war nett von ihrem Onkel und seiner neuen Frau gewesen, Tracy einzuladen, wieder hier einzuziehen. Aber als sie den beiden erklärt hatte, dass der kleine

Bungalow nicht groß genug sei für sie und ein frisch verheiratetes Ehepaar, da hatten die beiden ihr nicht allzu sehr widersprochen. Das kleine Cottage, das sie am Stadtrand gemietet hatte, genügte ihr vorerst. Wenn sie genügend Geld gespart hätte, würde sie sich ein eigenes Haus bauen. Hier auf diesem Land, das seit drei Generationen von den Sheldons bearbeitet wurde.

Falls ihnen das Land noch so lange gehörte.

Während sich der Kloß in ihrem Bauch enger zusammenzog, hob sie die Hand und winkte ihrem Onkel zurück. Er kam auf sie zu, während sie ihr Fahrrad an einen der wilden Rhododendronbüsche lehnte, die die Farm zierten.

„Ich habe nicht damit gerechnet, dich heute Nachmittag zu sehen. Aber ich freue mich, dass du hier bist.“ Er zog seine Arbeitshandschuhe aus und drückte sie herzlich.

Sie atmete scharf ein und befreite sich aus seiner Umarmung. „Darf dich dein Onkel denn nicht mehr umarmen?“

„Natürlich, aber ich hatte heute Morgen eine schmerzhaft Begegnung mit dem Asphalt, als ich mit dem Fahrrad unterwegs war und auf dem Heimweg vom Einkaufen einem Fußgänger ausweichen musste. Ich habe mehrere farbenfrohe Souvenirs davongetragen.“ Sie deutete auf ihre Hüfte und hielt ihre verbundene Hand hoch.

Sein braun-silbernes Haar fiel ihm in die Stirn, während er ihre Finger zwischen seine rauen Hände nahm und Sorgenfalten über seine Stirn zogen. „Bist du sicher, dass mit dir alles in Ordnung ist? Du hast dir hoffentlich nicht den Kopf angeschlagen?“

Eine große Liebe stieg in ihr auf. Seit dem Tag, an dem er und Tante Carol sie vor 22 Jahren bei sich aufgenommen hatten, hatten sie sie wie ihre eigene Tochter behandelt. Ihre Eltern hätten sie nicht mehr lieben können als diese beiden Menschen. „Nein. Mir geht es gut.“

„Ist das andere Opfer jemand, den wir kennen?“

„Nein. Ich habe diesen Mann noch nie zuvor gesehen. Wahrscheinlich ein Tourist. Und er war kein Opfer. Er ist zurückgesprungen, als ich schrie, und ist unbeschadet davongekommen. Das kann man von meinen Einkäufen leider nicht sagen.“

„Oh! Ich wollte dich eigentlich fragen, ob du mir beim Insek-

tizidsprühen helfen kannst, aber bei deinen Verletzungen will ich dich damit nicht quälen. Die Feuerwürmer danken dir.“ Er verbeugte sich scherzhaft und seine strahlend blauen Augen funkelten. „Gehst du ins Haus zu Nancy? Ich habe heute Mittag gerochen, dass sie einen Kuchen gebacken hat. Inzwischen ist er wahrscheinlich abgekühlt.“

„Vielleicht später. Aber vorher muss ich noch mit dir sprechen.“

Er musterte sie aufmerksam. Sein gegerbtes Gesicht war ein Zeugnis für das halbe Jahrhundert, das er bei Wind und Wetter auf diesen Feldern tagein, tagaus verbracht hatte. „Wir stecken in ernstesten Schwierigkeiten, nicht wahr?“

Bei seiner leisen Bemerkung schaute sie ihn mit zusammengekniffenen Augen an. „Woher weißt du, worüber ich mit dir sprechen will?“

Seine Mundwinkel zogen sich nach oben, aber seine Augen waren traurig. „Mit Zahlen konnte ich noch nie viel anfangen, aber immerhin lese ich die Wirtschaftsnachrichten. Ich kenne zwar nicht den genauen Betrag des Verlustes, den wir Tag für Tag einfahren – das ist dein Fachgebiet –, aber ich sehe, wohin der Trend geht. Der Preis für Cranberrys fällt immer weiter und die Kosten steigen ständig. Man muss nicht Einstein sein, um zu merken, dass das auf Dauer nicht gut gehen kann. Immer mehr Familienbetriebe, die Cranberrys anbauen, müssen aufgeben.“ Er verstärkte den Griff um seine Arbeitshandschuhe. „Wie schlimm ist es?“

Sie deutete zum Deich. „Wollen wir uns nicht setzen?“

„So schlimm?“

„Ich will einfach meine schmerzende Hüfte ein wenig entlasten. Außerdem habe ich die Finanzunterlagen mitgebracht. Sie sind in meinem Fahrradkorb.“

„Wenn du willst, können wir ins Haus gehen.“

„Nein, bleiben wir lieber hier.“ Ihr Blick wanderte über die terrassenförmig angelegten Felder. Das schwache, summende Geräusch der Bienen, die die Blüten bestäubten, war genauso vertraut und tröstend wie die Brandungspfeiler im Meer und der Geruch der Fischtacos bei Charleys Wagen. Das alles waren, solange sie zurückdenken konnte, Konstanten in ihrem Leben gewesen. Nichts davon veränderte sich jemals.

Nur schade, dass es auch Dinge gab, die sich doch veränderten. „Dann setzen wir uns hierher.“ Er ließ sich auf dem Deich nieder. Ihre Gedanken kehrten in die Gegenwart zurück. Sie holte den Ordner und nahm neben ihm Platz.

Er warf einen Blick auf die Unterlagen. „Bevor du den Ordner aufmachst, solltest du mir am besten die schlechten Nachrichten direkt sagen. Danach können wir ins Detail gehen.“

Typisch Onkel Bud, dass er die schlechte Nachricht ohne Umschweife hören wollte. Er liebte diesen Ort, aber er war auch realistisch. Wie er immer zu ihr sagte: Den Kopf in den Sand zu stecken, um Problemen auszuweichen, funktioniert nur, wenn man ein Krebs ist.

„Obwohl wir beide zusätzliche Teilzeitjobs angenommen haben, um unsere Einnahmen zu verbessern, und die Betriebskosten auf ein Minimum reduziert haben, geht es mit der Farm in den letzten fünf Jahren immer weiter bergab. Wenn sich dieser Trend fortsetzt, können wir in diesem Jahr kaum unsere Unkosten decken. Und im nächsten Jahr sind wir in den roten Zahlen.“ Sie rieb sich die Stirn. „Ich liebe diese Farm genauso sehr wie du, aber ich habe keine Ahnung, wie wir unter diesen Bedingungen weitermachen sollen.“

„Findest du, wir sollten an einen größeren Unternehmer verkaufen, auch wenn es ihm nur um den Profit geht?“ Sein Tonfall blieb ruhig, aber seine Nasenflügel blähten sich auf.

Sie zupfte an dem Ableger einer Pflanze, die sich bis auf den Deich ausgebreitet hatte. „Das wäre eine Möglichkeit. Aber das will ich erst tun, wenn alle anderen Möglichkeiten ausgeschöpft sind.“

„Das sehe ich genauso. Diese achtundzwanzig Hektar sind mein Leben.“ Er ließ seinen Blick über die Felder schweifen. „Ich kann mir nicht vorstellen, dass wir irgendeinem großen, gesichtslosen Unternehmen das Feld überlassen. Dein Großvater und deine Großmutter haben vor sechzig Jahren im Schweiß ihres Angesichts ihre ersten acht Felder angelegt. Und die nächsten vier Felder waren auch nicht leichter. Schon als Kinder haben dein Vater und ich im Frühling und Sommer das Unkraut in den Cranberryfeldern gejätet und im Herbst geerntet. Wir kannten nichts anderes. Und du später auch.“ Er schüttelte den Kopf. „Es wäre schade, wenn dieses Vermächtnis sterben würde.“

„Ja, das stimmt.“ Gedankenverloren strich sie mit dem Zeigefinger über die umgeknickte Ecke der Mappe, an der sie in den letzten Tagen bis spät in die Nacht gearbeitet hatte. „Aber Zahlen lügen nicht und ich finde nichts, wo wir noch kürzen könnten. Wir haben bereits alle Ausgaben auf ein Minimum reduziert und unsere Geräte werden alt.“

„Wir selbst auch. Ich gebe es nur ungern zu, aber mit jeder neuen Saison fällt mir die Arbeit schwerer.“ Onkel Bud seufzte und ließ seinen Blick über die blühenden Felder schweifen. „Vielleicht sollten wir die Farm tatsächlich aufgeben. Ich will dir nicht das Joch eines verlustreichen Betriebs – plus einen Berg Schulden – aufladen. Du bist jung und klug und hast einen guten Beruf. Da draußen wartet eine große Welt, die dir ein leichteres, besseres Leben bieten kann.“

Sie schüttelte den Kopf. „Ich habe diese Welt kennengelernt. Dort mag es leichter sein, zu Geld zu kommen, aber das Leben ist nicht besser. Ich gehöre hierher, Onkel Bud. Hier schlägt mein Herz. So war es schon immer und so wird es auch bleiben. Es muss eine Lösung geben.“

„Ich könnte mehr Stunden auf dem Golfplatz übernehmen. Sie würden mich sofort nehmen, da es so wenige zuverlässige Arbeiter gibt, die das Gelände pflegen.“

„Das glaube ich gerne, aber mir gefällt der Gedanke nicht, dass deine ohnehin schon langen Arbeitstage noch länger werden.“ Sie riss einen hartnäckigen Löwenzahn aus.

„Vor der Arbeit habe ich mich nie gedrückt. Und Nancy hat neulich abends gesagt, dass sie mich zwar sehr liebt“, er zwinkerte ihr vielsagend zu, „aber dass sie trotzdem die Frauen vermisst, mit denen sie im Café zusammengearbeitet hat. Ich glaube, sie wollte damit andeuten, dass sie nichts dagegen hätte, wieder zwei oder drei Schichten in der Woche zu übernehmen.“

Das würde nicht sehr viel Geld einbringen, aber jeder Cent zählte.

Sie zerdrückte das Unkraut in ihrer Hand und warf es dann beiseite. „In der Stadt haben einige neue Geschäfte aufgemacht. Ich könnte fragen, ob sie einen Buchhalter brauchen.“

„Wie viel zusätzliches Geld müssten wir denn in dieser Saison

verdienen, um nicht nur eine schwarze Null zu erreichen, sondern sogar ein kleines finanzielles Polster anzulegen?“

Sie schlug die Mappe auf, rechnete schnell und nannte ihm dann eine Zahl.

„Wenn wir alle eine zusätzliche Arbeit annehmen, sollten wir das doch schaffen, findest du nicht?“

„Ja. In diesem Jahr.“

„Dann verfolgen wir diesen Plan. Im Herbst können wir uns dann neu zusammensetzen und entscheiden, wie wir danach weitermachen. Es hat keinen Sinn, uns den ganzen Sommer über den Kopf darüber zu zerbrechen. Es ist am vernünftigsten, wenn wir unser Bestes geben und den Ausgang Gott überlassen.“ Er stand auf. „Jetzt geh ins Haus und iss ein Stück Kuchen. Nancy freut sich über deine Gesellschaft.“

„Warum kommst du denn nicht auch mit?“ Sie stand ebenfalls auf und bemühte sich, nicht vor Schmerzen die Miene zu verziehen.

„Vielleicht komme ich nach. Aber vorher muss ich hier draußen noch ein paar Dinge erledigen.“ Das bedeutete, dass sie mit Nancy allein Kaffee trinken und Kuchen essen würde. Irgendeine Arbeit würde ihren Onkel wie üblich ablenken und er würde bis zum Abendessen auf den Feldern arbeiten.

Aber vielleicht brauchte er heute auch ein wenig Zeit für sich, um ihre schlechten Nachrichten zu verarbeiten. Und um sich damit abzufinden.

„Okay. Bis später.“ Sie umarmte ihn.

„Sei mit deinen Kratzern und Blutergüssen vorsichtig.“

„Wird gemacht.“ Mit einem Winken ging sie zur Straße zurück, steckte die Mappe in den Korb und fuhr zum Haus weiter.

Als sie sich umdrehte, stand er bereits zwischen den Cranberrypflanzen, bückte sich, um eine Blüte zu untersuchen, und war in die Welt eingetaucht, die er kannte. Eine Welt, die sie beide liebten und um jeden Preis erhalten wollten. Eine andere gab es für ihn nicht.

Aber während sie ihr Fahrrad über die Schotterstraße schob, hatte sie das schmerzliche Gefühl, dass sie nur das Unausweichliche weiter vor sich herschoben, egal, wie sehr sie alle arbeiteten.

Denn um *Harbor Point Cranberries* zu retten, wäre ein Wunder nötig.

Und Wunder passierten nur ganz selten.



Das war verrückt.

Mit einem Stirnrunzeln verlangsamte Michael sein Tempo und bog in Anna Williams' Straße ein.

Warum in aller Welt zog er in Erwägung, das Angebot einer Fremden, deren Referenzen er nicht einmal nachgeprüft hatte, anzunehmen und bei ihr einzuziehen? Zu Hause traf er seine Entscheidungen nie ohne gründliche Nachforschungen und Analysen.

Aber Hope Harbor war nicht Chicago. Es war auch nicht der ruhige, friedliche Ort, den er am Ende seiner langen Fahrt erwartet hatte. Stattdessen war er mit einer ungebetenen Überraschung im Motel, einem Beinaheunfall mit einer Radfahlerin, einem kostenlosen Mittagessen von einem philanthropischen Tacokoch und einem Wohnungsangebot von einer Fremden begrüßt worden. Kein Wunder, dass er das Gefühl hatte, aus dem Gleichgewicht geworfen zu werden.

Er wollte den Zettel mit Annas Hausnummer aus seiner Hemdtasche holen, zog aber stattdessen die kryptische Nachricht von Charley heraus. Er fuhr an den Straßenrand, faltete den Zettel mit einer Hand auseinander und las das Bibelzitat noch einmal.

Hiob 14,7-9.

Sonderbar. Er hatte den Mann bei ihrem kurzen Gespräch nicht für besonders religiös gehalten.

Seine Neugier war geweckt und er zog sein Handy heraus. Während er immer noch über Anna Williams' Angebot nachdachte, wollte er wissen, worum es in dieser Bibelstelle ging.

Als er das Kapitel gefunden hatte, scrollte er nach unten und las die Verse, die Charley aufgeschrieben hatte.

„Für einen Baum gibt es immer noch Hoffnung, selbst wenn man ihn gefällt hat; aus dem Stumpf wachsen wieder frische Triebe nach. Auch wenn seine Wurzeln im Erdreich absterben und der Stumpf langsam im Boden vertrocknet, erwacht er doch zu neuem

Leben, sobald er Wasser bekommt. Neue Triebe schießen empor wie bei einer jungen Pflanze.“

Michael las die unbekannte Stelle ein zweites Mal und verstärkte seinen Griff um das Handy. Wie hatte der Tacokoch erkannt, dass ein Fremder, der auf einer Bank saß, mit einem vertrockneten Herzen rang?

Und woher hatte er die perfekte Bibelstelle für seine Situation gekannt? Sie war viel erbaulicher als die oft zitierten Verse aus den Psalmen und aus dem Matthäusevangelium, die normalerweise genannt wurden, wenn Worte des Trostes oder der Hoffnung gebraucht wurden.

Sonderbar.

Wenn jeder Tag in Hope Harbor so aufwühlend wäre, sollte er vielleicht doch lieber in eine andere Stadt weiterziehen.

Er steckte den Zettel wieder ein, zog den anderen Zettel heraus, den ihm Anna gegeben hatte, und tippte damit auf sein Lenkrad. Vielleicht sollte er die ganze Sache vergessen und zu der Adresse fahren, die die Frau vom *Gull Motel* für ihn gefunden hatte.

Nein. Es wäre grob, eine freundliche ältere Frau zu versetzen, die in den letzten zwei Stunden für ihn geputzt hatte. Aber er war nicht verpflichtet, das Apartment zu mieten. Wenn er noch mehr sonderbare Dinge erlebte, könnte – und würde – er das Weite suchen.

Er gab wieder Gas und fuhr weiter durch die Straße, bis er unter der Adresse, die sie ihm genannt hatte, ein Haus mit weißen Balken entdeckte. Der versprochene Anbau befand sich auf der rechten Seite. Neben den Säulen, die die kleine Veranda vor dem Haus abstützten, blühten Rosen und das Grundstück war von einem verwitterten Holzzaun umgeben. Die Straße war ruhig und das Haus ordentlich, gepflegt und vom Hafen zu Fuß zu erreichen.

So weit, so gut.

Er zog die Handbremse an. Während er ausstieg, bemerkte er eine Bewegung hinter dem Fenster. Anna. Oder ihr Mann, wie er aus dem Ehering schloss, den er an ihrem Finger gesehen hatte. Der Ehemann fragte sich zweifellos, was in seine Frau gefahren war, dass sie einen Fremden auf einer Parkbank angesprochen und ihn als Mieter ins Haus geholt hatte. Michael wäre jedenfalls auf der Hut.

Er trat durch das Gartentürchen und stand nach wenigen, langen Schritten auf der Veranda.

Anna kam beim ersten Klingeln, aber sie öffnete die Tür nur halb. „Ich war nicht sicher, ob Sie kommen würden.“

„Ich hatte auch so meine Zweifel.“ Ehrlichkeit verdiente Ehrlichkeit.

„Ich auch.“ Sie deutete zur Seite des Hauses. „Wir treffen uns beim Eingang zum Apartment. Die Tür ist hinten.“ Sie schloss die Tür wieder. Einen Moment später wurde ein Schlüssel umgedreht.

Interessant.

Diese Frau war also in gewisser Hinsicht genauso vorsichtig wie er.

Ein Teil der Anspannung in seinen Schultern löste sich. Wenn sie *ihm* gegenüber vorsichtig war – eine vernünftige Reaktion von einer ehrlichen, gesetzestreuen Frau –, war sie nicht verrückt. Und in dieser kleinen Hafenstadt, in der Radfahrerinnen, die bei Unfällen verletzt wurden, nicht mit einer Anzeige drohten und Tacoköche kostenloses Essen und eine gesunde Portion Hoffnung verteilten, erschien ihm die Gastfreundschaft einer freundlichen, aber vorsichtigen Fremden plötzlich gar nicht mehr so seltsam.

Er stieg die Stufen wieder herunter und ging um das Haus.

Am Anbau blieb er stehen. Der Garten hinter dem Haus war genauso gepflegt wie der Vorgarten. Das Gras war gemäht, ein Tisch und ein einzelner Stuhl standen in der Mitte einer sauberen Terrasse. Gepflegte Sträucher umgaben den Garten.

Falls die Unterkunft genauso makellos war wie das Äußere des Hauses, würde er seine Großstadtvorsicht über Bord werfen und das Apartment nehmen.

Anna schob die Schiebetür auf der Rückseite des Hauses auf und kam zum Anbau. Sie schloss auf, öffnete die Tür und winkte ihn herein. „Lassen Sie sich Zeit. Klopfen Sie an die hintere Tür, wenn Sie sich entschieden haben.“

Mit diesen Worten ließ sie ihn stehen und verschwand im Haus.

Jedenfalls war seine potenzielle Vermieterin nicht redselig. Eine Sorge weniger und ein starkes Argument, das für dieses Apartment sprach, da er nicht hierhergekommen war, um Leute kennenzulernen, neue Freunde zu finden oder Gesellschaft zu suchen.

Spontane Entscheidungen waren zwar normalerweise überhaupt nicht seine Art, aber als er über die Türschwelle trat, war er zu 95 Prozent sicher, dass er den richtigen Platz gefunden hatte. Das Apartment war geräumig mit einem Einzelbett im hinteren Teil, der durch eine spanische Wand von einem Sofa und einem Sessel im vorderen Bereich abgetrennt war. Rechts war eine winzige Kochnische mit Kühlschrank, Mikrowelle und zwei Kochplatten sowie einem Tisch für zwei Personen. Die Küchenschränke waren mit mehr Geschirr, Töpfen und Küchenutensilien gefüllt, als er in zwei Jahren bräuchte, geschweige denn in zwei Monaten. Das Badezimmer enthielt alles Nötige und eine Dusche entsprach ihm sowieso eher als eine Jacuzzi-Badewanne. Insgesamt war das Apartment viel größer als ein Motelzimmer. Und alles war ordentlich und sauber.

Seine Entscheidung war schnell getroffen.

Er verließ das Apartment, ging zu der Glasschiebetür, die von der Terrasse ins Haupthaus führte, und klopfte.

Als Anna die Tür aufzog, wehte ihm ein Duft entgegen, bei dem ihm das Wasser im Mund zusammenlief. Frisch gebackene Plätzchen.

„Ich nehme das Apartment.“ Michael zog sein Scheckheft aus der Tasche. „Es ist viel schöner als ein Motelzimmer.“

Die leichte Anspannung in ihrem Gesicht löste sich. „Okay. Gut.“ Sie wischte ihre mehlbestäubten Hände an dem Geschirrtuch ab, das über ihrer Schulter lag, und trat zu ihm auf die Terrasse. „Sie können den Scheck hier auf dem Tisch ausstellen.“

Immer noch keine Einladung, ins Haus zu kommen, obwohl er für mehrere Wochen auf ihrem Grundstück wohnen würde. Diese Frau war so vorsichtig, dass sie ihre Freundin, die Polizeichefin, bestimmt seine Angaben hatte überprüfen lassen, und wusste, dass er kein Verbrecher war. Trotzdem wollte sie ihn nicht in ihrem Haus haben.

Sonderbar.

Er trat zum Tisch, setzte sich und klappte sein Scheckheft auf. „Wie viel soll ich Ihnen im Voraus zahlen? Ich plane, ungefähr sechs Wochen zu bleiben, plus minus ein paar Tage.“

„Sagen wir zwei Wochen. Für den Fall, dass einer von uns seine Meinung ändert.“

Ein vernünftiger Vorschlag. Aber er konnte sich nicht vorstellen, dass er seine Meinung ändern würde.

„Das klingt fair.“ Er trug die Summe ein, unterschrieb den Scheck und reichte ihn ihr. „Kann ich meine Sachen schon ins Apartment bringen, bevor ich Lebensmittel einkaufen fahre?“

„Natürlich. Sie können auf der rechten Seite der Einfahrt parken. Lassen Sie mir nur genügend Platz, dass ich in die Garage komme. Ach, und im Mietpreis ist inbegriffen, dass einmal in der Woche geputzt wird. Samstagnachmittags. Es sei denn, dieser Tag passt Ihnen nicht.“

Eine unerwartete Dreingabe. Bei den meisten Unterkünften, die man für längere Zeit mietete, musste man selbst putzen.

„Samstag ist gut.“

Sie steckte den Scheck in ihre Schürzentasche. „Falls Sie irgendwas brauchen, klopfen Sie einfach an die Hintertür. Für den Fall, dass ich nicht zu Hause bin, habe ich einen Zettel mit meiner Handynummer in die linke Küchenschublade gelegt. Ansonsten respektiere ich Ihre Privatsphäre.“

Kein Wort von einem Ehemann.

Sie musste geschieden oder verwitwet sein.

„Danke.“

Sie nickte kurz und trat dann einen Schritt zurück. „Ich wünsche Ihnen einen hilfreichen Aufenthalt.“

Er legte den Kopf schief. Eine interessante Wortwahl. Die meisten würden einen schönen Aufenthalt wünschen.

Verfügte jeder in dieser Stadt über eine außergewöhnliche Wahrnehmungsgabe?

„Danke.“ Er trat zur Seite des Hauses. „Ich lasse Sie weiterbacken und hole meine Taschen.“

Als er mit seinen Sachen zurückkam, war sie nicht mehr da. Er hatte Hunger und wollte sich nicht lange aufhalten. So köstlich diese Tacos geschmeckt hatten, das Mittagessen war längst vorbei. Ein paar Grundnahrungsmittel zu kaufen und ein paar Eier in die Pfanne zu schlagen, stand für heute Abend ganz oben auf seiner Prioritätenliste.

Eier.

Er kniff die Augen zusammen, als ihm das Bild von der schlan-

ken Frau auf dem Fahrrad durch den Kopf schoss. Sie war schwer gestürzt. Die Schürfwunde an ihrer Hand hatte schlimm ausgesehen. Welche anderen, weniger sichtbaren Verletzungen hatte sie erlitten? Hatte sie immer noch Schmerzen?

Dieser Gedanke behagte ihm überhaupt nicht.

Wirklich schade, dass er nicht wusste, wer sie war. Sich entschuldigen war das Mindeste, was er tun sollte.

Er stellte seine zwei Taschen neben das Bett. Könnte ihm seine Vermieterin sagen, wer diese Frau war, wenn er sie ihr beschrieb? Hope Harbor war nicht sonderlich groß. Die Stadt hatte höchstens drei-, viertausend Einwohner. Und Anna wohnte seit Jahrzehnten hier. Vielleicht fragte er sie, wenn sich dazu eine Gelegenheit ergab.

Aber als er eine Stunde später vom Einkaufen zurückkam, war sie nirgends zu sehen. Gleich am ersten Abend an ihre Tür zu klopfen, hielt er nicht für weise. Wenn er sie zu oft belästigte, würde sie ihn nach den zwei Wochen Probelauf wahrscheinlich hinauswerfen.

Mit den Einkaufstüten in der Hand schloss er die Tür auf und stieß sie dann mit der Schulter ganz auf. Doch dann blieb er überrascht stehen. Der Duft, der aus Annas Haus geströmt war, erfüllte jetzt sein Apartment. Er brauchte nur eine Sekunde, um herauszufinden, woher dieser Duft kam.

Ein Teller mit frisch gebackenen Keksen stand in der Mitte des kleinen Tisches.

Nachdem er seine Einkäufe auf der Arbeitsplatte abgeladen hatte, steuerte er geradewegs auf das Gebäck zu, hielt aber abrupt inne, als er den Tisch erreichte. Sie dufteten und sahen aus wie seine Lieblingsplätzchen, Ingwerplätzchen.

Die Plätzchen, die Julie immer gebacken hatte.

Er nahm eins. Die Wärme aus dem Ofen drang an seine kalten Finger, während er vorsichtig abbiss.

Nein.

Sie schmeckten nicht ganz so wie Julies Plätzchen. Der Geschmack war eine Nuance anders.

Aber die Ähnlichkeit war doch so groß, dass ihm ein leichter Schauer über den Rücken lief. Es war fast so, als würde ihn seine Frau in der Stadt, die sie so geliebt hatte, begrüßen.

Während das Plätzchen in seiner Hand abkühlte, schüttelte Mi-

chael den Kopf. Lächerlich. Zeichen, Symbole, Omen. Das war alles Unsinn. Ein letzter Versuch verzweifelter Menschen, die eine Bestätigung oder eine Antwort suchten. So verzweifelt war er auch wieder nicht.

Doch während er noch das Plätzchen aß, konnte er das, was heute alles passiert war, unmöglich als reinen Zufall abtun. Julie hätte das bestimmt nicht gemacht. Sie hatte in allem immer Gottes Hand gesehen. Wie an jenem Tag, als sie zu einem längst überfälligen Ausflug aufs Land zum Picknicken unterwegs gewesen waren und mitten in einem wolkenbruchartigen Regen einen Platten gehabt hatten. Zu allem Überfluss hatte Julie auch noch ihr Handy zu Hause gelassen und bei seinem war der Akku leer gewesen. Und das Tüpfelchen auf dem i: Ihr Ersatzreifen hatte nicht viel Luft gehabt.

Während er geschimpft und gemurrt hatte, hatte sie seinen Arm getätschelt und ihm versichert, dass dies kein Weltuntergang sei. Der Regen würde irgendwann aufhören und bis dahin könnten sie doch einfach die Warnblinker einschalten und ihr Picknick im Auto genießen.

Irgendwann hatte sie es geschafft, ihn wieder aufzumuntern. Als sie bei der Nachspeise angekommen waren, hatte der Regen nachgelassen. Ein anderer Autofahrer war stehen geblieben, um zu fragen, ob sie Hilfe bräuchten. Dann hatte er für sie die Pannenhilfe angerufen.

„Heute könnte Ihr Glückstag sein“, hatte der ältere Mann gesagt und sein Handy wieder eingesteckt.

Michael hatte nicht einmal versucht, seine Skepsis zu verbergen. „Ich kann mir nicht vorstellen, was eine Reifenpanne mit Glück zu tun haben sollte.“

„Ich weiß ja nicht, wohin Sie beide unterwegs waren, aber ungefähr zwanzig Kilometer weiter ist ein Unfall passiert. Ein sehr schlimmer Unfall.“ Er hatte das Gesicht verzogen und in die Richtung gedeutet, aus der er gekommen war. Die Richtung, in die sie hatten fahren wollen. „Mit mehreren Fahrzeugen. Es sah so aus, als hätte es Tote gegeben. Diese Reifenpanne hat Sie auf jeden Fall vor dem Stau bewahrt und vielleicht sogar vor dem Unfall.“

Julie hatte kein Wort gesagt, aber er hatte gewusst, dass sie innerlich Gott für diese Panne gedankt hatte, während sie schweigsam

auf den Pannenservice gewartet hatten. Und sie hatte auch für die Menschen gebetet, die an dem Unfall beteiligt gewesen waren und nicht so glimpflich davongekommen waren wie sie.

Während er zu den Schränken in Annas Apartment trat und begann, seine Einkäufe wegzuräumen, wusste Michael genau, was Julie sagen würde, wenn sie jetzt hier wäre.

„Es tut mir leid, dass dein Urlaub so holprig begonnen hat, aber gib diesem Ort eine Chance. Alles geschieht aus einem Grund. Vertraue Gott und lass dich von ihm führen.“

Er stellte die Eier in den Kühlschrank und war sich nicht sicher, ob die Frau auf dem Fahrrad mit ihren Blutergüssen und Abschürfungen diesen Worten auch zustimmen würde.

Aber er hatte die feste Absicht, sich hier zu erholen, jeden Tag seines Aufenthalts hier so zu nehmen, wie er kam, und Hope Harbor die Chance zu geben, seinem Namen alle Ehre zu machen.